

---

*Manuel Clemens*

## Wir können uns K. auch als einen glücklichen Menschen vorstellen

*Agency in Kafkas Institutionenroman »Das Schloß«*

---

Kafkas Romanfragment *Das Schloß* wird üblicherweise nicht mit einem persönlichen Handlungsspielraum oder Emanzipation in Verbindung gebracht. Und doch lohnt es sich, den Roman neu zu betrachten und die Frage zu stellen, ob man sich K. nicht auch als einen glücklichen Menschen vorstellen kann, dem sich durchaus ein Raum für Agency öffnet. Zwar ist die Schlosslandschaft, in der K. sich bewegt, alles andere als frei, und doch wird der Roman durch zahlreiche Ereignisse bestimmt, in denen K. auf eigentümliche Weise frei wirkt. Dies zeigt sich besonders im Hinblick auf die folgenreiche Eingangsszene, in der verhandelt wird, ob K. die Nacht über bleiben darf und das Schloss tatsächlich einen Landvermesser einbestellt hat. K. betritt das Schlossgebiet anschließend zwar mit der Absicht, dort als Landvermesser tätig zu werden, jedoch muss er auf seiner Odyssee durch das Dorf niemals tatsächlich arbeiten, sondern gerät von einem Müßiggang in den nächsten: Er spricht Fremde auf der Straße an, möchte sie bei ihrem Spaziergang begleiten, lädt sich selbst bei ihnen ein und verbringt viel Zeit im Wirtshaus. Außerdem schläft er viel. In diesem rätselhaften Zusammenspiel von Arbeit und Müßiggang, das jeweils auf unterschiedliche Weise von K. und dem Schloss vorangetrieben wird, eröffnet sich K.s Handlungsspielraum.

K.s Agency zeigt sich demnach vor allem dann, wenn man sich nicht so sehr auf seine absurde Unfreiheit, sondern eher auf seine absurde Freiheit konzentriert. Dieser Perspektivwechsel soll mit Hilfe des Konzepts des Institutionenromans vorgenommen werden. Es eignet sich nicht nur dazu, K.s Gefangensein auf dem Schlossterritorium zu analysieren, sondern ebenso, seinen geschickten Befreiungskampf in den Blick zu bekommen, indem man das Zusammenspiel von Arbeit und Müßiggang in unterschiedliche institutionelle Kontexte einordnet. K.s Freiheit taucht so in unübersichtlichen Schichtungen und Zusammenhängen auf und K. versteht sie zu nutzen, indem er sich, wie Kant es fordert, mit Entschlossenheit und Mut seines eigenen Verstandes bedient. Aufgrund der Gegenmacht des Schlosses kommt es aber auch zu »Bedienungsfehlern« des Verstandes. Deshalb erzählt der Roman

neben K.s Erfolgen auch von den Widerständen und Rückschlägen beim optimistischen Gebrauch der Kant'schen Aufklärungsformel. Den theoretischen Rahmen meiner Untersuchung bilden Konzepte, welche die Unterdrückung (Campe), Aushebelung (Vogl) und Förderung subjektiver Agency (Rancière) zum Thema haben.

*K. als Landstreicher und Landvermesser*

Der Begriff des Institutionenromans wurde unlängst von Rüdiger Campe geprägt.<sup>1</sup> Im Gegensatz zum Bildungsroman, so Campes Abgrenzung, erarbeitet sich der Protagonist des Institutionenromans keine individuelle oder autobiographische Sicht auf sein Leben. Sein Selbstbild wird vielmehr von einer ihm fremd oder gar feindlich gegenüberstehenden Institution geprägt und dominiert. Der Institutionenroman berichtet demnach nicht über unterschiedliche Stationen des Lebens, die ein Held mit Neugierde und Bildungsdrang durchläuft, sondern von einer einzigen Station in diesem Leben – die wiederum von einer Institution bestimmt wird, der sich der Protagonist nicht entziehen kann.<sup>2</sup> Im Hinblick auf den Protagonisten aus Kafkas Romanfragment *Das Schloß*, bedeutet dies, dass von seinem Leben nur dann erzählt wird, wenn sich das Erzählte auf die Institution des Schlosses bezieht. Entsprechend beginnt der Roman mit K.s Eintritt in das Schlossterritorium, erzählt (fast) nichts von dessen Vergangenheit und erwähnt auch nichts Zukünftiges jenseits der Schlosswelt. K. betritt die Institution des Schlosses, wo man ihm eine Anstellung als Landvermesser in Aussicht stellt und zugleich verweigert, so dass der Institutionenroman von seiner Auseinandersetzung auf dem Schlossterritorium und von dem, was ihm dort verwehrt wird, erzählt. Der Roman verweist auf keine weiteren Lebensmomente des Protagonisten außerhalb dieses Kampfes. Er erzählt nicht von zahlreichen und vielfältigen Lebenserfahrungen und Weltaneignungsprozessen, sondern lediglich von einer sich auf engstem Raum vollziehenden und deshalb die Entfaltung des Subjekts hemmenden »Institutionalisierung des Lebens«.<sup>3</sup>

Campes Beobachtung auf dem Schlossterritorium kann durch eine Perspektive von Joseph Vogl ergänzt werden, der dieses Territorium als einen Innenraum beschreibt, der weder totalitär, noch frei ist, sondern als eine »lebendige Anstalt« betrachtet wird,<sup>4</sup> das heißt als ein Gebiet, das sich niemals außerhalb des institutionellen Einflusses des Schlosses befindet, aber gleichzeitig nicht allumfassend vom Schloss dominiert wird. Die Macht des Schlosses ist gerade deshalb lebendig, weil das Romanfragment eine »Schwellenzone« beschreibt,

in der nie eindeutig gesagt werden kann, ob sich K. innerhalb oder außerhalb des Schlosses befindet. Zudem, so Vogl, ist die Wirkungsweise der Bürokratie »unscharf und indirekt«. Sie ist »entscheidungsscheu«,<sup>5</sup> nicht über klare Gebote und Verbote organisiert und entscheidet vielmehr nach Zufällen, deren Gründe sich entziehen. In Vogls Perspektive auf die Normierungsmacht des Schlosses zeigt sich dessen Machtgefüge demnach als eine Fusion von Staat und gesellschaftlichem Leben, das durch »höchste Durchlässigkeit und Mobilität« kontrolliert wird.<sup>6</sup>

Campe und Vogl betrachten das Schloss als ein institutionell verdichtetes Territorium: Die Institution ist allgegenwärtig. Für Campe steht im Zentrum, dass es kein Außen mehr gibt; für Vogl, dass dieses Außen nur zum Schein existiert, dieser Schein aber niemals widerlegt werden kann. Infrage steht nun, wie sich in dieser Situation individuelle Agency herausbilden kann, die mit der Tatsache umzugehen versteht, dass sie nicht aus einer dominanten Institution herauskommt und dennoch das Herauskommen als ein nicht abweisbares Versprechen verfolgt. Gesucht werden – mit den Lesarten von Campe und Vogl – Momente, in denen K. nicht nur von institutionellen Möglichkeiten hingehalten wird, sondern die ihm von einer Institution bereitgestellten Möglichkeiten nutzt, um sein Leben nach seiner Vorstellung zu gestalten. Diese Momente sollen im Folgenden herausgearbeitet werden und dabei helfen, sich K. – in Anspielung auf Camus' Sisyphos-Interpretation – als glücklichen Menschen inmitten einer absurden Schlossordnung vorzustellen. Einem glücklichen K. müssten im Schlossbereich Möglichkeiten von Emanzipation gegeben sein.

Für Campe beginnt die Institutionalisierung durch das Schloss in der berühmten Anfangsszene, als K. auf einer Brücke verweilt und noch nicht im Dorf ist: »Es war spät als K. ankam. Das Dorf lag in tiefem Schnee. Vom Schloßberg war nichts zu sehen, Nebel und Finsternis umgaben ihn, auch nicht der schwächste Lichtschein deutete das große Schloß an. Lange stand K. auf der Holzbrücke, die von der Landstraße zum Dorf führt und blickte in die scheinbare Leere empor.«<sup>7</sup> Campe versteht das Abwarten auf der Brücke als einen Moment, der noch außerhalb der kurz darauf alles dominierenden Institution des Schlosses liegt, da K. diesen Bereich noch nicht betreten hat. Nach dem Übertritt zeigen alle folgenden Szenen nur noch, wie K. sich durch die Auseinandersetzung mit dem Schloss im Geflecht der Institutionen verfängt.<sup>8</sup> Diese Lesart soll beibehalten, jedoch um eine Außenperspektive erweitert werden, in der auch der Bereich außerhalb des Schlosses als institutionalisiert betrachtet werden kann. Der Eintritt in das Schlossgebiet wäre dann der Übergang von einem institutionalisierten Bereich außerhalb des Schlosses in einen institutionalisierten Bereich innerhalb des Schlosses.

Damit gerät ein vielschichtiges Konglomerat verschiedener institutioneller Einflusszonen ins Blickfeld, in dem innen und außen für K. zu einem einzigen großen Schwellenbereich werden.

Als erster Aspekt dieses Konglomerats kann K.s Rolle als Landvermesser betrachtet werden. Er gibt kurz nach dem Übertritt ins Schlossterritorium vor, ein solcher zu sein (»Sonst aber lassen Sie es sich gesagt sein, daß ich der Landvermesser bin, den der Graf hat kommen lassen« [9]), was sodann vom Schloss auch bestätigt wird. Wichtig ist, dass K. sich mit dieser Rolle identifiziert und dass das Schloss sie ihm gewährt, sie jedoch gleichzeitig auch permanent unterlaufen wird, weil er die Unterstellung der Schlossadministration, ein Landstreicher zu sein, nicht loswird und auf der Suche nach seiner Arbeit zudem gegen seinen Willen immer wieder in Müßiggang verfällt – und damit stets an den Anfang zurückkehrt, als er landstreicherhaft nach einem Spaziergang von außerhalb in das Schlossgebiet eintritt.

Diese ebenso unmissverständliche wie fortwährende, aber auch schwierig aufrecht zu erhaltende Identifikation mit der Rolle des Landvermessers zeigt sich – neben der Verhandlung seiner Übernachtung im Gasthaus am Abend der Ankunft – gleich am ersten Morgen im Dorf, als K. das Schloss aufsuchen will, um mit der Arbeit zu beginnen. Auch wenn er bei dieser Unternehmung gegen seinen Willen permanent in Müßiggang gerät, und damit in die Nähe der ihm unterstellten Existenz eines Landstreichers, lässt er von dieser Identifikation nicht ab: Auf den Weg zum Schloss macht er sich in der Absicht, als Landvermesser anerkannt zu werden, erreicht jedoch nur Momente erzwungener Gastfreundschaft. Zunächst trifft er einen Lehrer, bei dem er sich selbst mit der Begründung einlädt, in dieser fremden Gegend keine Freunde zu haben. Kurz darauf stellt er sich mit der gleichen Selbstverständlichkeit bei einer Familie vor und bittet dann, bei ihr schlafen zu dürfen, weil er müde ist. Als er wieder auf der Straße ist, merkt er, dass er sich verlaufen hat, und möchte sich zwei jungen Männern anschließen, die auf dem Weg in das Gasthaus sind. Als diese weiterlaufen, ohne ihn mitzunehmen, reflektiert er seine Lage: »Gelegenheit zu einer kleinen Verzweiflung«, fiel ihm ein, »wenn ich nur zufällig, nicht absichtlich hier stünde.« (27) Er verfolgt das Versprechen des Schlosses und kämpft gegen die Zufälligkeit seines Aufenthaltes, dem er Sinn und Zweck verleihen möchte.

Als er kurz darauf von einem Schlitten mitgenommen wird und wieder zum Gasthof gelangt, geht dieses seltsame Spiel weiter. Er ist bestürzt über die Inkompetenz seiner Assistenten und hat Angst, nicht rechtzeitig mit der Arbeit beginnen zu können. Als das Schloss seine Anstellung ein zweites Mal bestätigt, blickt er desillusioniert auf den kommenden Arbeitsalltag: »Es war das Arbeitersein. Dienst, Vorgesetzter, Arbeit, Lohnbedingungen,

Rechenschaft, Arbeiter, davon wimmelte der Brief und selbst wenn anderes, persönliches gesagt war, war es von jenem Gesichtspunkt aus gesagt. Wollte K. Arbeiter werden, so konnte er es werden, aber dann in allem furchtbaren Ernst, ohne jeden Ausblick anderswohin« (42f.). K. ist jedoch gerade nicht in dieser strikten Arbeitsordnung gefangen. Es ereignet sich tatsächlich genau das Gegenteil von dem, was im Brief beschrieben wird: K. arbeitet nicht, gelangt von einem Müßiggang in den anderen, und somit werden die Gelegenheiten zum »Ausblick anderswohin« keineswegs ausgelöscht, sondern finden vielmehr permanent statt. K.s Nichtstun setzt sich auch fort, als er ein Verhältnis mit Frieda, der Geliebten des Schlossbeamten Klamm, anfängt: er bleibt lange im Bett und verschläft.<sup>9</sup> Im direkten Kontakt mit den Schlossbeamten geht es ebenso weiter. K. irrt durch ein chaotisch geformtes Schloss, wo genauso wirr wie pedantisch gearbeitet wird. Als er dann endlich auf einen Beamten trifft, der ihm zu helfen verspricht, stellt sich heraus, dass dieser sich nur auf K. einlässt, weil er so besser einschlafen kann. Die Folge der Unterhaltung ist jedoch, dass K. selbst einschläft, und zwar genau in dem Moment, als der Beamte ihm erklärt, wie er seine Situation verbessern könne. Als er kurz darauf wieder aufwacht, ermuntert ihn der Beamte zum Weiterschlafen. An dieser Stelle gibt K. sich dem Müßiggang nicht mehr unbeabsichtigt hin, sondern er wird von der Institution sogar dazu ermuntert. Das Muster ist stets das gleiche: K. möchte Landvermesser werden, aber es gibt eine Kraft, die diesem Bestreben entgegenarbeitet und seine Arbeitsethik in Landstreicherei umschlagen lässt, was K. aber nicht entmutigt, sondern dazu führt, dass er die ihm in Aussicht gestellte Anstellung umso unnachgiebiger anstrebt.

In dieser für K. unvorteilhaften Lage zeigt sich jedoch, dass auch K. Macht über das Schloss hat. Es kann ihn nämlich nicht auf direktem Wege loswerden, sondern spielt die Komödie um seine Anstellung mit und greift zur Strategie des permanenten Aufschubs dieser Anstellung. Dadurch zeigt sich, dass auch das Schloss vor K. ausweichen und zurücktreten muss, und genau in diesen Ausweichmanövern konstituiert sich K.s Spielraum. Im Folgenden wird sich zeigen, dass diese Reaktion des Schlosses auf K.s taktisch klug gewählte Entscheidung zurückgeht, sich als Landvermesser auszugeben, weil er dadurch dem Institutionengefüge des Schlosses ein weiteres hinzufügt. Auf die Art des wiederum an einen Landstreicher erinnernden Müßiggangs (und dessen Transformation zum Schlaf) in Bezug auf K.'s ambitionierten Willen wird später noch ausführlicher eingegangen. An dieser Stelle kann erst einmal festgehalten werden, dass es im Schlossroman zwei unterschiedliche Ebenen – Landvermesser und Landstreicher – gibt, zwischen denen sich K.'s Handlungsspielraum etablieren wird.

*Die Aufteilung der Institutionen*

Das vielschichtige Konglomerat der unterschiedlichen institutionellen Einflusszonen lässt sich weiter auffächern, wenn man der Frage nachgeht, wieso sich K. überhaupt mit einem Landvermesser identifiziert und wie er damit das Schloss herausfordert. Dafür ist es wichtig, K. nicht nur auf dem Schlossgebiet zu beobachten, sondern auch über seine Existenz vor dem Eintritt in dieses zu spekulieren und zu fragen, ob man ihn nicht als einen modernen Menschen ansehen kann, der urban geprägt ist und in ein ländliches Schlossgebiet eintritt.<sup>10</sup> Damit wäre er *vor* dem Übertritt der Brücke weitaus moderner institutionalisiert als die traditionelle Dorf- und Schlossgemeinschaft. Er wäre dann nicht nur das Opfer einer Institutionalisierung, sondern auch der Vertreter einer anderen Form der Institutionalisierung, der selbst – in Erweiterung der Analyse des Institutionenromans – das Herrschaftsgebiet des Schlosses genauso institutionalisiert, wie er auch von diesem institutionalisiert wird. In dieser Perspektive stellt *Das Schloß* nicht nur eine institutionelle Konfrontation für K. dar, sondern K. ebenso für das Schloss, da es von K. auf einem anderen institutionellen Level herausgefordert wird.

K.s Suche nach institutioneller Anerkennung möchte ich des Weiteren als eine emanzipatorische Unternehmung verstehen; ein Akt, der jedoch immer zweideutig und vom Scheitern bedroht ist. Diese Perspektive ergibt sich, wie bereits angedeutet, wenn man K. als eine moderne und sogar subversive Kämpfernatur<sup>11</sup> versteht und das Schlossterritorium dabei als ein rückständiges Gebiet der Feudalherrschaft ansieht, das versucht, moderne Administration umzusetzen, woran es jedoch zumeist scheitert und so weiterhin den traditionellen Gemeinschafts- und Herrschaftsformen verhaftet bleibt.<sup>12</sup> K.s Handlungsspielraum gegenüber dem Schloss zeigt sich, wenn man ergänzend zu der Frage, wieso er unbedingt vom Schloss als Landvermesser anerkannt werden möchte, der Frage nachgeht, wieso er sich überhaupt mit einem Landvermesser identifiziert und dabei die entsprechenden Reaktionen des Schlosses auf seine Identifikation analysiert. Im Mittelpunkt der Analyse steht so nicht allein die das Subjekt entleerende Institution, sondern ein sich in Auseinandersetzung mit der Institution konstituierendes Subjekt. Wie noch im Detail zu zeigen sein wird, entwickelt K. gerade durch die Identifikation mit einem Landvermesser eine veritable Gegenmacht zum Schloss.<sup>13</sup>

Um diese Lesart auszubauen, soll die Eingangsszene als Beginn eines Emanzipationsprozesses verstanden werden, der strukturell mit Jacques Rancières Schlagwort von der »Aufteilung des Sinnlichen« verwandt ist. Rancière geht davon aus, dass der sinnliche oder ästhetische Zugang zur Welt dem politi-

schen vorausgeht und jede politische Ordnung somit von einem ästhetischen Regime ins Leben gerufen wird. Diese sinnliche Ordnung organisiert a priori, wie Individuen ihr Verhalten im Raum bestimmen. Man kann, so Rancière, »diese Ästhetik im Sinne Kants als System der Formen a priori auffassen [...], insofern sie bestimmen, was der sinnlichen Erfahrung überhaupt gegeben ist.«<sup>14</sup> Da diese grundlegenden sinnlichen Bestimmungen das Soziale determinieren, antizipieren sie auch die politische Ordnung:

Die Unterteilung der Zeiten und Räume, des Sichtbaren und Unsichtbaren, der Rede und des Lärms geben zugleich den Ort und den Gegenstand der Politik als Form der Erfahrung vor. Die Politik bestimmt, was man sieht und was man darüber sagen kann, sie legt fest, wer fähig ist, etwas zu sehen und wer disqualifiziert ist, etwas zu sagen, sie wirkt sich auf die Eigenschaften der Räume und die der Zeit inwohnenden Möglichkeiten aus.<sup>15</sup>

Widerstand bedeutet mit der etablierten Verteilung des Sinnlichen zu brechen, die das Sagbare und das Wahrnehmbare bestimmt. Am Beginn jeder politischen Ordnung wird das Gemeinwesen von einer bis zu diesem Zeitpunkt ununterscheidbaren Masse in diejenigen eingeteilt, die an der Öffentlichkeit teilhaben und in diejenigen, die von dieser Teilhabe ausgeschlossen werden. Damit gibt es in jeder Gemeinschaft teilhabende Bürger und Ausgeschlossene. Politik beginnt jedoch erst dann, wenn die Ordnung der Anteile infrage gestellt wird mittels der »Einrichtung eines Anteils der Anteilslosen.«<sup>16</sup>

Rancières Neuverhandlung von Ein- und Ausschlussmechanismen kann auf die instituierte Ordnung im *Schloß* übertragen werden, die ja das Apriori in Campes und Vogls Institutionenanalyse ist. In der von Campe beschriebenen Unhintergebarkeit der Institutionen und den Schwellen Vogls spielt K. die unterschiedlichen Ordnungen der Institutionalisierung geschickt gegeneinander aus. Seine Freiheit liegt im Sinne des Institutionenromans natürlich nicht jenseits der Institution, aber er macht sich ihre Widersprüche zunutze: Er teilt die grundlegenden Kategorien seiner Situation neu auf und erhält dort durch das Ganoventstück, sich zum Landvermesser zu erklären, Anteil an der Ordnung, die ihn eigentlich ausschließen möchte. Am Anfang des Romans lautet K.s Rechtfertigung für sein spätes Erscheinen wie schon erwähnt: »Sonst lassen Sie es sich gesagt sein, daß ich der Landvermesser bin, den der Graf hat kommen lassen. Meine Gehilfen mit den Apparaten kommen morgen im Wagen nach. Ich wollte mir den Marsch durch den Schnee nicht entgehen lassen, bin aber leider einige Male vom Weg abgeirrt und deshalb erst so spät angekommen« (9). Analog zu Rancières Forderung nach Anteileroberung tritt

K. selbstbewusst auf, als er in der Nacht geweckt und nach seinen Papieren gefragt wird. Das Herumstreichen durch die Landschaft interpretiert er zu einem redlichen Spaziergang um und das Bedürfnis des Schlafes wird nicht als dieses stehen gelassen, sondern mit seiner Arbeit in Verbindung gebracht – er kommt nicht einfach nur zum Übernachten in das Dorf, sondern um gleich am nächsten Tag in der Frühe mit der Arbeit beginnen zu können. Indem K. müßige Momente wie das Schlafen oder Spaziergehen unmittelbar an produktive Prozesse anbindet, gibt er ihnen einen professionellen Anschein. Zusätzlich benennt er zur besonderen Hervorhebung dieser Professionalität Gehilfen, die seine Geräte tragen und den Spaziergang dadurch überhaupt erst ermöglichen.

K.'s Berufsangabe als Landvermesser ist eine geschickte Wahl, weil er damit an die beiden Parteien denkt, die ihm feindlich gegenüberstehen: Dorfbewohner und Schloss. Er wählt eine Mittellage aus, damit er mit beiden umgehen kann. Als normaler Dorfbewohner hätte er es mit dem Schloss nicht aufnehmen können; als Adliger hätte er das Schloss zu sehr herausgefordert. Mit der Wahl des Landvermesserberufs beansprucht er eine Anerkennung, die über das Maß des durchschnittlichen Dorfbewohners hinausgeht, dabei aber die Macht des Schlosses nicht infrage stellt. Als seine (vermutliche) Lüge Erfolg hat, und er vom Schloss erfährt, dass man ihn tatsächlich zum Landvermesser ernannt hat, ist er selbst überrascht. Für den Leser stellt sich an dieser Stelle einerseits die Frage, ob K. überhaupt gelogen hat, denn wieso sollte das Schloss ihn anerkennen, wenn es keinen Landvermesser einbestellt hat? Andererseits deutet seine Überraschung natürlich auch darauf hin, dass er mit der Bestätigung nicht gerechnet hat, weshalb er eben auch kein Landvermesser sein kann:

K. horchte auf. Das Schloß hatte ihn also zum Landvermesser ernannt. Das war einerseits ungünstig für ihn, denn es zeigte, daß man im Schloß alles Nötige über ihn wusste, die Kräfteverhältnisse abgewogen hatte und den Kampf lächelnd aufnahm. Es war aber andererseits auch günstig, denn es bewies, seiner Meinung nach, daß man ihn unterschätzte und daß er mehr Freiheit haben würde, als er hätte von vornherein hoffen dürfen. Und wenn man glaubte, durch diese geistig gewiß überlegene Anerkennung seiner Landvermesserschaft ihn dauernd in Schrecken halten zu können, so täuschte man sich; es überschauerte ihn leicht, das war aber alles. (12f.)

Dieser Abschnitt ist so ambivalent wie K.'s Legitimität als Landvermesser. Sein Gedankengang kann zunächst als überraschter Ausdruck des geglückten Täuschungsversuches verstanden werden: »K. horchte auf. Das Schloß hatte ihn also zum Landvermesser ernannt«. Im Folgesatz muss er die Verantwortung für seine Lügengeschichte übernehmen. Die Lüge hat Konsequenzen:



»Das war einerseits ungünstig für ihn, denn es zeigte, daß man im Schloß alles Nötige über ihn wußte, die Kräfteverhältnisse abgewogen hatte und den Kampf lächelnd aufnahm«. Auch hier ist eine ambivalente Interpretation möglich. K. geht einerseits davon aus, dass das Schloss annimmt, er könne ein Landvermesser aus der Metropole sein, der irgendwann sowieso einmal kommen würde. Deshalb weist das Schloss K. als Landvermesser auch nicht ab. Andererseits weiß K. auch, wie schwach seine Anerkennung als Landvermesser ist, wenn er bedenkt zu welchen Konditionen ihn das Schloss aufgenommen hat. Das nötige Wissen über ihn – welches K. sich nur ausmalt und das vom Schloss nicht bestätigt wird, also nur K.s Perspektive aufzeigt – könnte genau das bedeuten: K. denkt, dass das Schloss, als die ihm überlegene Macht, alles Nötige über Landvermesser *und* Landstreicher weiß und deshalb auch mit ihnen umzugehen versteht. Man akzeptiert seine Geschichte aus taktischen Gründen, lässt ihn aber in einer dem Schloss genehmen schwachen Position zurück.

Ein Landvermesser ist dem Schloss nicht willkommen, allerdings sind die Kräfteverhältnisse so gelagert, dass es das Vermessen im Auftrag einer größeren Macht nicht aktiv und nicht direkt ablehnen kann. Das Schloss hat aber die Macht der Tradition auf seiner Seite, so dass es das Vermessen durch Passivität und leere Absichtserklärungen verhindern kann. Vielleicht nimmt es deshalb den Kampf auch »lächelnd« auf. K. kann ihn aber ebenso lächelnd aufnehmen, weil er eine Lücke in der Macht erkannt hat und seine erste Auseinandersetzung mit dem Schloss bereits zeigt, dass es ihn nicht einfach zum Landstreicher degradieren kann. Die Vermutung über das »nötige« Wissen des Schlosses über seine Person kann aber natürlich auch die Angst ausdrücken, dass man ihn eines Tages ohne Wenn und Aber als Landstreicher behandelt.

Nach der Angst vor der eigenen Courage rekonstituiert sich aber auch sein Mut. Die Lage ist nun durch den Anschein seiner Landvermesserschaft »günstig« und das Schloss »unterschätztl« seiner Ansicht nach das in seinem Rollenspiel verborgene emanzipatorische Potential: »Es war aber andererseits auch günstig, denn es bewies, seiner Meinung nach, daß man ihn unterschätzte und daß er mehr Freiheit haben würde, als er hätte von vornherein hoffen dürfen«. Und mit jedem Tag, an dem er erfolgreich den Landvermesser vortäuschen kann, könnte diese Lüge »realer« werden, ohne an Ambivalenz zu verlieren. K. glaubt in diesem Moment, die Wahrheitsanmutung seiner Lüge ausbauen und dadurch einen größeren Handlungsspielraum erhalten zu können.

K. weiß aber auch, dass die Erweiterung von Handlungsspielraum und Anerkennung nicht friedlich ablaufen und das Schloss seine scheinbare Anerkennung unterlaufen wird: »Und wenn man glaubte, durch diese geistig gewiß überlegene Anerkennung seiner Landvermesserschaft ihn dauernd in

Schrecken halten zu können, so täuschte man sich; es überschauerte ihn leicht, das war aber alles«. Überlegen ist seine Anerkennung, weil das Schloss auch über die Möglichkeit verfügt, ihn nicht anzuerkennen. Er kann sich über die dauerhafte Wirkung seiner Täuschung also niemals sicher sein und er weiß, dass er für die Anerkennung den Preis bezahlt, das institutionelle Gefüge des Schlosses anerkennen zu müssen. Das zeigt die Befürchtung, ihn auf dem Schlossterritorium »dauernd in Schrecken halten zu können«, was ja dann auch seiner späteren Lage entspricht, wenn er bei seiner Suche nach tatsächlicher Anerkennung und Anstellung scheitert und vom Schloss im Dauerzustand des Wartens gehalten wird.

K.'s (vermutliche) Lüge um seine Landvermesserschaft zeigt somit viele unterschiedliche Volten, die bei beiden Seiten den Glauben an ihre Überlegenheit erzeugen: K. steigt vom Landstreicher zum Landvermesser auf, jedoch um den Preis, sich zumindest teilweise der Autorität des Schlosses unterwerfen zu müssen. Er traut es sich zu, diese Autorität unterlaufen und die scheinbare Anerkennung zu seinen Gunsten nutzen zu können. Bei allen Befürchtungen geht er davon aus, dass er der Stärkere ist und vom Schloss unterschätzt wird. Die Struktur dieses Kampfes werde ich später noch genauer analysieren.

### *Tradition und Moderne*

Wieso aber verschafft ihm ausgerechnet die Rolle als Landvermesser diesen Vorteil gegenüber dem Schloss? Der Landvermesser ist ein moderner Beruf, der im Zuge der »policeylichen« Ordnungen der Aufklärungsepoche des 18. Jahrhunderts entstand.<sup>17</sup> Zum Zeitpunkt der Niederschrift und Veröffentlichung des Schlossromans in den 1920er Jahren, also gut 150 Jahre später, ist der Landvermesser gerade in den abgelegenen Gebieten des Reiches immer noch der Stellvertreter einer dominierenden Zentralmacht.<sup>18</sup> K. ist (oder erfindet sich als) ein moderner Mensch mit einem dominanten Beruf, der sich damit einen Machtvorteil in dem noch traditionell geprägten Einzugsgebiet des Schlosses verschafft. Und seine Rechnung geht auf. Der »Landvermesser« konstituiert einen Sprechakt,<sup>19</sup> der seine Position von einem Moment auf den anderen verändert, weil er damit das Schloss verunsichert. Mit der Macht, die mit seinem Beruf verbunden wird, wirkt er auf das geschwächte Territorium ein.

Bereits die ersten Seiten des Romans weisen auf die Ambivalenz zwischen Moderne und Tradition hin. Der »junge Mann«, der K. um die Erlaubnis zur Übernachtung fragt, ist einerseits »städtisch angezogen«, andererseits findet K., dass sein Gesicht »schauspielerhaft|« (7) ist, so als würde er das Städti-

sche nur vortäuschen. Diese Widersprüchlichkeit setzt sich in den weiteren Ereignissen kurz nach K.s Ankunft fort. Einerseits erklärt sich K.s Anstellung über das Telefon (dessen Existenz K. an diesem entlegenen Ort verwundert), andererseits macht er sich auch über die lächerlich langen und komplizierten Klärungsversuche lustig, bis er durch die Nachricht aufgeschreckt wird, dass er zum Landvermesser ernannt wurde.

Das bedeutet: Das Schloss steht zwischen Tradition und Moderne.<sup>20</sup> Es hat zwar moderne Verwaltungsformen implementiert, doch scheinen diese an keiner Stelle richtig umgesetzt zu werden. Als K. später in die inneren Bereiche der Bürokratie vordringt, sieht er wie die Beamten essend und liegend ihre Arbeit verrichten, faul und müde sind oder so pedantisch arbeiten, dass sie nur Chaos und Fehler am laufenden Band produzieren. Administration und Wirtshaus sind zwar überall, aber Arbeits- und Privatbereiche tragen zugleich die Züge vormoderner Strukturen, wo sie noch nicht voneinander getrennt sind. Der Roman zeigt eine Institution, die zwar modern auftritt, jedoch permanent unterlaufen wird. Die administrative Macht hat sich im Dorf noch nicht festigen können. Dass geregelte Abläufe zu befolgen sind, scheint bei den Beamten angekommen zu sein; irgendwo im Hintergrund gibt es die administrative Macht, die sie nicht gänzlich ignorieren können. In der Alltagspraxis verfügen sie jedoch über genügend Freiheit, um diese zu ignorieren. Auch scheinen die Beamten, die in diese nicht-reglementierte Arbeitsweise eingebunden sind, besser über die Situation im Dorf Bescheid zu wissen als das Schloss selbst. Dies verdeutlicht sich vor allem in der von K. gesuchten Anerkennung als Landvermesser: »Sie sind als Landvermesser aufgenommen [...], aber, leider, brauchen wir keinen Landvermesser« (95). Das zeigt auch, dass die Beamten auf dieser unteren Ebene weniger Angst vor der Moderne haben, als die institutionelle Ebene, die die Entscheidungen trifft. Somit wird diese von der Moderne weniger verunsicherte Ebene zum Gegenspieler K.s. Ihre Vertreter sind selbst in administrative Widersprüche verstrickt, weil sie die Entscheidungen der höheren Ebene nicht nachvollziehen können. Das Dorf hingegen weiß besser über die tatsächlichen Bedürfnisse Bescheid, weil es zumindest an dieser Stelle nicht der opaken Administration des Schlosses unterliegt. Das Schloss andererseits sieht sich mit einem klassischen Problem moderner Administration konfrontiert, dem Problem, zwischen administrativem Anspruch und den Gegebenheiten der Realität vermitteln zu müssen.<sup>21</sup>

Im Sinne des erweiterten Institutionenromans, der sich nicht nur auf das Schlossgebiet beschränkt, zeigt sich, dass K.s Verdrängung des Landstreichers zugunsten des Landvermessers einer situativen Uminterpretation seines äußerlich-sinnlichen Erscheinungsbildes entspricht. Die Autorität des

Landvermessers gewinnt er aus einer moderneren Welt, die dem Schlossteritorium überlegen ist. Sein Eintritt in das Schlossgebiet ist der Eintritt in eine gewissermaßen unterentwickelte Institution, wobei ihm dieser Eintritt aufgrund seiner Identifikation mit dominanteren Institutionen gelingt. In das durch diesen Akt für ihn veränderbar gewordene Gefüge des Schlosses installiert sich eine Entscheidungsschwäche, die K.s Identität nicht mehr dezidiert ermitteln kann und deshalb gezwungen ist, das Spiel zwischen Landvermesser und Landstreicher mitzuspielen.

Genauso wie K.s Eintritt ins Schloss permanent aufgeschoben wird, so schiebt sich auch die Entscheidung des Schlosses über K.s Rolle immer wieder auf. Da das Schloss seine wahre Identität nur ungenau in den Blick bekommt, scheint es fast so, als könne es K. aufgrund der Unentscheidbarkeit zwischen Landstreichen und Landvermesser nur als ein undefinierbares ›L‹ erkennen. Weiter reicht die Macht nicht und an dieser offenen Stelle, die sich der Macht des Schlosses entzieht, übernimmt K. selbst die Ausgestaltung seiner Position. Dies gelingt ihm, indem er innerhalb der ihm institutionell vorgegebenen Möglichkeiten das Schloss gegen die Moderne – oder anders gesagt den Landstreicher gegen den Landvermesser – ausspielt.

Institutionstheoretisch kann die Auseinandersetzung zwischen K. und dem Schloss als ein Verschiebungsprozess von zwei unterschiedlichen (institutionellen) Machtgefügen betrachtet werden, in denen Teile des einen in das andere Gefüge übergehen, andere Teile sich gänzlich abspalten und nicht mehr integriert werden können oder sich gänzlich neue Formen der Institution herausbilden.<sup>22</sup> Als Landvermesser ist K. aktiv und möchte sofort am nächsten Morgen mit seiner Arbeit beginnen. Das Schloss wehrt sich dagegen und verzögert diesen Beginn. K. agiert damit oberhalb der vom Schloss vorgegebenen »institutionellen Geschwindigkeit«,<sup>23</sup> der sich der institutionelle Raum des Schlosses verweigert. An dieser Verweigerung arbeitet sich K. ab, ohne sie jemals gänzlich durchschauen zu können.<sup>24</sup> Während K. zwischen seinen Rollen als Landstreicher und Landvermesser schwankt, schwankt das Schloss zwischen Tradition und Moderne und in der jeweiligen Unentschiedenheit des anderen sehen die beiden Parteien ihre Chancen.

### *Die scheinbaren Institutionen*

Es zeigt sich, dass K. zwar in das Institutionengefüge des Schlosses gerät, diesem aber alles andere als machtlos gegenübersteht. – Wo ist dann aber die unentschiedene, sich in alle Richtungen verdichtende Macht dieser Instituti-

on? Wo ist ihre Macht und wo sind die Grenze ihrer Macht, welche wiederum K.s Machtbereich benennen? Sie zeigt sich in der Reaktion beider Parteien, also von K. und dem Schloss gleichermaßen, auf den Müßiggang. Für K. ist er etwas, das er nicht mehr zulassen kann (im Gegensatz zu dem Spaziergang am Beginn des Romans, vor Eintritt in das Schlossterritorium), und dem Schloss dient er als Mittel, um K.s Identifikation und Arbeitsethik zu erschüttern. Der institutionelle Bezug – und das ist von zentraler Bedeutung – ist für beide Parteien jedoch nur zum Schein anwesend, da sie nur mit der Institution spielen. K. ist kein Landvermesser, spielt aber mit dem Machtzuwachs, den ihm seine institutionelle Orientierung verschafft. Das Schloss ist keine moderne Bürokratie, spielt aber ebenfalls mit diesem Anschein.

Beide wissen um das jeweilige Potenzial, das sich ergibt, wenn sie die Institution als Drohkulisse aufbauen. Die Tatsache, dass K. von seiner Rolle nicht mehr abrückt, kann aus dieser Sicht auch als eine taktische Entscheidung verstanden werden und nicht allein als die hartnäckige Suche nach beruflicher Anerkennung: Wenn K. nach einer Bleibe sucht und dafür die Institution herausfordert, dann bedeutet dies nicht, dass er schon nach den ersten Erfolgen aufhören kann. In dem Moment, in dem er sich entschließt, es mit dem Schloss aufzunehmen, ist es vielleicht nicht unbedingt sein Ziel, Landvermesser zu werden. Dies ist nur seine Strategie, mit der er erkundet, wie er ins Schlossgebiet vordringen kann. In diesem Zwischenraum liegt K.s Macht, die er aber nur nutzen kann, wenn er an der Lüge festhält, und er muss sich deshalb so lange als Landvermesser darstellen, bis er etwas Besseres als diese vorgebliche Existenz gefunden hat. Als einen weiteren Grund für die »Überidentifizierung« mit seiner Rolle lässt sich in Betracht ziehen, dass er wie jeder Hochstapler Angst davor haben müsste, entdeckt zu werden, und aus dieser Angst heraus gar nicht anders kann, als seiner Umwelt permanent zu beweisen, dass er der ist, für den er sich ausgibt.

Das Scheinbare an der Institution ist somit das Spiel beider Parteien mit ihr. Beide Seiten glauben, dass es zu ihrem Vorteil sei, sich von einer modernen Institution geprägt zu präsentieren, um einen damit verbundenen Machtzuwachs für ihre Zwecke nutzbar machen zu können. Sofern man die Motive der beiden Parteien ergründen kann, möchte das Schloss sein traditionelles Machtgefüge erhalten; K.s Ziele sind eine Bleibe, Anerkennung und Arbeit.

Ihr jeweiliges Ziel erreichen sie auch. (D) K. sichert sich mit der ambivalenten Anerkennung als Landvermesser ein Grundeinkommen und hält bereits am nächsten Tag mehr in Händen als in der Nacht zuvor: »Nach dem Frühstück, das wie überhaupt K.s ganze Verpflegung nach Angabe des Wirts vom Schloß

bezahlt wurde, wollte er gleich ins Dorf gehen« (13). Am Ende des Romans wird K. ein bescheidener Schulgehilfe und erhält somit immerhin ein Auskommen. (II) Aus der Sicht des Schlosses stellt der Landvermesser dadurch dessen Machtanspruch nicht mehr infrage. Es kann seine Macht erhalten und muss nicht mehr befürchten, dass seine Gebiete neu vermessen werden. Interessanterweise hört K.s permanenter Rückfall in den Müßiggang mit seiner Anstellung als Schulgehilfe auf. Als er am Morgen seines ersten Arbeitstages verschläft, wird er fast entlassen, und das Aufwachen vor den Lehrern und Schülern wird zu einer demütigenden Prozedur. K. ist nun tatsächlich im Arbeitsalltag angekommen, in dem es, wie er es zu Anfang bereits befürchtet hatte, keinen »Ausblick anderswohin« (43) mehr gibt. – An dieser Stelle zeigt sich am deutlichsten, dass K. kein offizieller Landvermesser sein kann. Wäre er mit diesem Auftrag in das Dorf gekommen, dann hätte er nach einer erfolglosen Verhandlung mit dem Schloss über Mittel verfügt, seine Macht durchzusetzen, oder er wäre wieder in die Stadt zurückgekehrt und hätte sich nicht als Gehilfe auf dem Schlossgebiet niedergelassen. Von diesem Moment an zeigt sich der Roman als Institutionenroman ohne Agency. Die Institution, die K. als Mittel zur Emanzipation einsetzt, kippt vom Medium der Aufklärung in die ›Dialektik der Aufklärung‹, da sie ihn schlussendlich lediglich in den Machtbereich einer anderen Institution führt. Sein Parcours durch das Schlossgebiet, verbunden mit einem subalternen Aufstieg vom Landstreicher zum Schulgehilfen, wäre dann als die Etablierung des permanenten Schreckens zu betrachten, vor dem es K. zu Beginn nur leicht schaudert.

Doch in den Momenten seiner Agency sah es so aus, als könnte K.'s Taktik Erfolge verbuchen. Damit hat auch die Institution des Landvermessers das Schloss unterwandert und nicht nur das Schloss ihn. Mit seiner Entschlossenheit zur Neuaufteilung des Institutionengefüges konnte er den administrativen Schrecken des Schlosses nicht umgehen, aber zu einem Schein erklären. Das Schloss hatte zwar ebenfalls die Absicht, den Landvermesser auf einen Schein zu reduzieren, musste jedoch einen Teil von K.s Allüren als eine real existierende Kraft anerkennen.<sup>25</sup> K. weiß um die Macht eines modernen Berufs und setzt diesen geschickt ein. Das Schloss wiederum setzt erfolgreich die Macht der Bürokratie zur Verteidigung ein. Beide bekämpfen sich also mit dem, was sie nur dem Anschein nach sind. Während das Schloss in seiner Abwehrhaltung verharrt, nutzt K. das Schutzschild dieses Scheins, um etwas von dem einzuklagen, was der Schein ihm verspricht oder was er scheinbar beansprucht.<sup>26</sup> Der Institutionenroman generiert sich in der jeweiligen institutionellen Kulisse und wird für den real, der am Ende von ihr beherrscht wird. K. nimmt das scheinbare Außen (Vogl) ernst, findet dort aber nur eine

weitere Institution (Campe), die ihm einen Handlungsspielraum eröffnet. Der fehlende »Ausblick anderswohin«, den K. beklagt, benennt die Unmöglichkeit des Blicks jenseits der beschränkten institutionellen Scheinwelten, die beide errichtet haben. Was K. aber wahrzunehmen vermag, ist ein Ausblick in den Schein einer anderen Existenz im institutionellen Gefüge.

### *Kampf, Müßiggang und Schlaf*

Der Kampf, den K. aufnimmt, ist kein richtiger Kampf und der beschriebene Müßiggang ist auch kein richtiger Müßiggang. Beide zeugen von den Ambivalenzen des Schlossgebiets, weshalb der Kampf zum Müßiggang wird und letzterer wiederum einen Kampf darstellt. Auch Kampf und Muße sind immer nur scheinbar vorhanden. Anders gesagt, K. beginnt seinen Kampf auf dem Schlossterritorium genauso wenig als Kampf, wie er seinen Müßiggang dort als Müßiggang unternimmt.

Der »Müßiggang« beginnt gleich am ersten Morgen und ist kämpferisch und faustisch.<sup>27</sup> K. gibt sich auf die Suche nach Arbeit und da die Anstellung über die vorgebliche Anerkennung verläuft, muss er sich erst einmal Gewissheit über seine Stelle verschaffen. Dieser Anerkennung gilt sein Kampf, jedoch fällt er immer wieder gegen seinen Willen in einen Müßiggang, der sich darin äußert, dass er ziellos durch die Gegend läuft, er sogar zum Schlafen ermuntert wird und er nicht arbeiten muss, aber dennoch ein bescheidenes Auskommen findet. Die Muße unterläuft seinen Kampf. Er wird zum Flaneur, aber nicht aus dandyhafter Selbstdarstellung oder mit dem Ziel ästhetischer Beobachtung, nicht aus Langeweile, Phantasie, Lust an einer verträumten Wahrnehmung der Warenwelt, der Begierde des Neuen oder aus der Suche nach Individualität und dem Genuss der Anonymität urbaner Menschenmassen heraus,<sup>28</sup> sondern er wird zum Flaneur gegen seinen faustischen Willen. K. findet Muße und zeitlichen Überfluss bei dem Versuch, in den bürgerlichen Arbeitsethos hinein zu kommen. Er flaniert arbeitsorientiert durch das Schlossterritorium, wobei sich faustischer Wille, Emanzipation und Müßiggang gegenseitig unterlaufen. Der unterdrückte Müßiggang verweist auf das unterdrückte Bild des Spaziergängers und Landstreichers, das er nicht los wird.

Aus dieser Perspektive ergibt sich ebenfalls die Analyse seines Kampfes. K. erreicht mit seinem Kampf gerade dort nichts, wo er vorübergehend den Müßiggang überwindet, sich den Ambivalenzen stellen kann und ein Ziel erreicht, das er angesteuert hat. Genau dann fallen seine Ambitionen in sich zusammen, und es überkommen ihn Müdigkeit oder Schlaf, wie etwa in dem Moment, als

er endlich vor Bürgel sitzt, einem hohen Beamten in der Schlosshierarchie, und mit ihm sprechen möchte.

Duttlinger sieht in Ks Müdigkeit dessen verborgenen Wunsch nach dem Ende des Abmühens und Wanderns, was wiederum auf das tieferliegende Motiv des Todestriebes im *Schloß* verweise.<sup>29</sup> Wie hier gezeigt, steht dahinter vielmehr der Wunsch nach Leben, das heißt der Wunsch, die Trennung zwischen Landvermesser und Landstreicher wieder aufheben zu können. Das Wandern als Landstreicher ist der Zustand, zu dem K. zurück möchte, und das auf dem Schlossterritorium selbst. Sein Ziel ist nicht die pränatale Ursprünglichkeit, nicht einmal mehr der Zustand vor Eintritt in das Schloss. Er will ein Dasein im Schloss und dafür benötigt er die Legende vom Landvermesser, mit der er sich identifiziert und überidentifiziert. Die sich ihm bietenden Gelegenheiten, im Müßiggang oder in der Müdigkeit wieder Landstreicher zu sein, kann er nicht zulassen, weil sie ihn bedrohen und verraten könnten.

Der Bedienungsfehler seines Verstandes ist, dass er sich zunächst erfolgreich als Vertreter einer höheren administrativen Einheit entwirft, dabei aber die sich ihm bietende Chance einer Balance zwischen Müßiggang und Arbeit oder eben zwischen Landstreicher und Landvermesser nicht bemerkt und stattdessen vom Schloss nach der eindeutigen Bestätigung seiner ungenauen Identität sucht. Er kann seinen Schein nicht als Schein aushalten, obwohl das Schloss ihn als Schein (zum Schein) viel wohlwollender akzeptiert als in den Situationen, in denen K. den Schein auflösen und eine feste Identität erhalten möchte.

Ein Nachgeben ist für ihn so wenig realisierbar wie die sich ihm eröffnende Utopie der glücklichen Arbeit und des unzerstörbaren Friedens beim Beobachten der müden Schlossbeamten.<sup>30</sup> Wenn Müdigkeit hier nicht nur für ein angenehmes Arbeitsklima steht, sondern auch für eine Gemeinschaft, die sich bildet, weil jeder diesen Zustand akzeptiert,<sup>31</sup> dann zeigt der Beginn des Romans, was K. verwehrt wird: zu wandern und als müder Fremder einen Schlafplatz in der Dorfgemeinschaft zu finden, wie es am Beginn des Romans hätte passieren können. Da ihm dieser nicht gewährt wird, greift er zur Strategie der Wachheit, zum Landvermesser.

#### *Agency im Institutionenroman*

Durch seine Vermessenheit,<sup>32</sup> das heißt durch die Anmaßung, Landvermesser zu sein, erhält K. einen zweideutigen Handlungsspielraum. Gegenspieler oder beherrschtes Subjekt ist er immer nur zum Schein. Sein Handlungsspielraum



lässt sich abschließend in Bezug auf die Vieldeutigkeit des ermächtigenden Scheins zusammenfassen, von dem der verdichtete und mehrere institutionelle Ebenen behandelnde Institutionenroman erzählt:

(I) Es zeigt sich die grundlegende Eigenschaft eines Emanzipationsprozesses, der nicht nur ein Aufruf aus der Studierstube zur Verstandestätigkeit (Kant) oder zur Neuaufteilung der Wahrnehmung (Rancière) ist, sondern auch den Mut zur tatsächlichen Begegnung und Auseinandersetzung mit den Gegnern findet: K. steht immer schon mit einem Bein im Unrecht, weil er sich einen Anteil erkämpfen muss, der für ihn nicht vorgesehen ist. Er erscheint im Schlossgebiet wie ein Dieb in der Nacht, und der Beschluss, sich als Landvermesser auszugeben, ist zwar ein unbefugter, aber notwendiger Akt der Selbstermächtigung. Wenn kein Anteil für die Anteilslosen vorgesehen ist, dann befindet sich dieser Anteil zunächst in der Illegitimität und muss dort selbstständig herausgeholt werden. Einen »reinen« Institutionenroman ohne den Widerstand des Scheins, der die institutionelle Kulisse überprüfen könnte, sieht man dagegen in Kafkas Kurzgeschichte *Vor dem Gesetz*, in der sich das Verhältnis von Stadt/Land bzw. Moderne/Tradition umdreht: Ein »Mann vom Lande« kommt in die Stadt, weil er dort etwas regeln möchte. Unfähig jedoch, das, was er als das Gesetz zu sehen bekommt, als etwas anderes zu interpretieren als die sich ihm bietende Version des Türhüters, wartet er sein ganzes Leben, ohne dass sich für ihn etwas verändert. Dieses Schicksal bleibt K. erspart.<sup>33</sup> Er geht zum Recht, um sich dort, wie Kant es fordert, selbst zu bedienen.

(II) Kant bestimmt den Aufklärungsprozess als den »Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit«.<sup>34</sup> Um Unmündigkeit hinter sich lassen zu können, braucht es Entschlossenheit und Kühnheit zum selbstständigen Denken, die eben K. an den Tag legt. Das Denken wird von Kant jedoch auf zwei Bereiche verteilt, und nur in einem darf es selbstständig sein. In der Öffentlichkeit darf räsoniert werden, der Privatbereich (damit ist bei Kant in diesem Kontext der Beruf gemeint) muss sich jedoch den Vorgaben der Autoritäten fügen. Durch diese Bestimmung, wer wann und wo räsonieren darf, benennt Kant die hegemoniale Ordnung, die für Rancière keinen »Anteil der Anteilslosen« offenhält. Anteil an der Öffentlichkeit hat nur derjenige, dessen Leben der bürgerlichen Ordnung unterliegt und sich in einen Arbeits- und einen Privatbereich unterteilt. K. hingegen betritt das Schlossterritorium und könnte, selbst wenn er es wollte, diese Einteilung nicht aufrechterhalten. Er befindet sich jenseits dieser Ordnung, und deshalb gibt es für ihn keinen Ort, an dem er den Mut zur Verstandestätigkeit legitim unter Beweis stellen kann. Wird er als Landstreicher wahrgenommen, dann ist er ohne Beruf, und seine bloße Anwesenheit und sämtliche dieser Anwesenheit folgenden Äuße-

rungen und Tätigkeiten, und nicht nur das private Rasonieren, werden als Bedrohung der Ordnung wahrgenommen. Indem er sich als ein schillerndes »L.« entwirft, erkämpft er sich seinen Anteil, mit dem in der Zukunft legitim/illegitim rasoniert werden könnte.

(III) Prozesse der Emanzipation sind von enormer Selbstbezüglichkeit geprägt: K. ist egoistisch, und sein Egoismus hat viele Gesichter. Seine Emanzipation als Landvermesser zielt nicht auf eine klassenlose Gesellschaft ab, und er arrangiert sich mit der Macht. Er handelt schamlos, wenn er sich, wie bei einigen Familien des Dorfes, selbst einlädt oder seine Geliebten als Mittel zum Zweck benutzt. Die Frage ist nur, ob K. eine andere Wahl gehabt hätte – und hier zeigt sich wieder das mögliche Szenario des Umschlagens der Aufklärung in ihr Gegenteil: Um als Rechtloser Recht zu erhalten, muss er verbotene oder tabubelegte Grenzen überschreiten, unterschiedliche ihn bedrohende Machtverhältnisse auspendeln (Dorf, Schloss) und die eigenen Kräfte richtig einschätzen.

(IV) Die Konsequenzen eines emanzipatorischen Prozesses sind damit nicht nur nicht vorhersehbar, sondern stets auch scheinbar. K. ist selbst erstaunt, dass das Schloss seine Lüge durchgehen lässt, und weiß zu keinem Zeitpunkt, was die Konsequenzen seiner Handlungen sein werden. Diese Unsicherheit erzeugt bei den beteiligten Parteien eine konstante Beunruhigung. Vor einem liegt nicht die Klarheit der Lichtmetapher der Aufklärung, sondern ein obskurer Horizont, der in Kafkas Roman mit der Metapher des Schlosses angegeben ist. Das Obskure steht gleichermaßen für das Unbekannte der Aufklärung wie auch für ihr mögliches Scheitern. Aufklärung erhellt somit weniger die Gegenwart, Zukunft oder eine ganze Epoche, sondern lediglich die nächsten Gedanken und die Schritte, die vor einem liegen. Die Fronten dieses Kampfes sind dabei genauso schillernd wie K.s Identität. Es kämpft nicht einfach nur K. gegen das Schloss oder gegen die Dorfbewohner, sondern es gibt auf jeder Ebene unterschiedliche Interessenlagen und Konstellationen. Es ist nicht eindeutig, ob die Dorfbewohner oder das Schloss mehr von einer Neuvermessung des Landes zu befürchten hätten; zumal K.s Anerkennung von einem aufständischen Dorfbewohner unterstützt wird.<sup>35</sup>

(V) Ein Emanzipationsprozess kann jederzeit in dem Sinne scheitern, dass aus der Neuverteilung der Institutionen ein das Subjekt niederdrückender Institutionenroman wird (Campe). Das Schloss hätte es dann geschafft, »durch diese geistig gewiß überlegene Anerkennung seiner Landvermesserschaft ihn dauernd in Schrecken halten zu können« (13). K. negiert zwar am Anfang des Romans diese Gefahr, sie ist aber sein ständiger Begleiter. Genauso, wie aus dem Kampf die Verfolgung von egoistischen Interessen werden kann, kann

sich der Kämpfende im Kampf erschöpfen. Diese Gefahr zeigt sich bereits sehr früh, als K. den Spaziergang verleugnen muss und den sich ihm bietenden Müßiggang mit einer strengen Arbeitsethik zurückzuweisen versucht. Nur außerhalb des Schlossgebiets kontrolliert er den Müßiggang. Innerhalb des Schlossgebiets zerstört der Verstand die sich ihm bietende Balance zwischen Muße und Institution aufgrund seiner Überidentifikation mit der Ordnung des Landvermessers, und es droht permanent der Einbruch in das, was er tatsächlich ist.

(VI) Wenn seine Lage dennoch als glücklich betrachtet werden soll, dann nicht, weil seine Amtsanmaßung auf allen Ebenen Erfolg hat, sondern weil es Momente gibt, in denen er von der Last des Schlosses befreit ist. Ähnlich geht es auch Sisyphos in der Auslegung Camus'. Für Camus ist Sisyphos' Existenz absurd, weil er von den Göttern dazu verurteilt wurde, bis in alle Ewigkeit einen Stein auf die Spitze eines Berges zu rollen, der oben angekommen sofort wieder nach unten rollt. Camus findet in dieser Geschichte jedoch einen hoffnungsvollen Moment, weil sie für ihn nicht mit der absurden Tätigkeit endet. Er interessiert sich vor allem für den Moment, wenn Sisyphos wieder hinab ins Tal laufen muss, um mit seiner Arbeit von neuem beginnen zu können. In diesem Moment ist das Absurde unterbrochen: Sisyphos ist in dem Sinne vom Diktat der Götter befreit, da sie nicht darüber bestimmen, was er beim Abstieg vom Berg macht. Camus sieht darin »Die Stunde des Bewusstseins.«<sup>36</sup> Sisyphos kann in dieser Zeit nachdenken und ist von der Arbeit befreit. Er kann durch diese Freiheit zu einem absurden Helden werden, weil er sich durch die von den Göttern nicht eingeplante Freizeit über seine aussichtslose Lage bewusst werden kann, die Hoffnung auf Erlösung aufgibt und nicht mehr an der absurden Tätigkeit leidet, sondern in dem ihm sich unbeabsichtigten Müßiggang seinen eigenen Handlungsspielraum entdeckt. Damit triumphiert seine subjektive Sinngebung über das Absurde, und man kann sich Sisyphos durch diesen Befreiungsschlag als einen glücklichen Menschen vorstellen. – Dieses abschließende Bild strebt keinen Vergleich zwischen K. und Sisyphos oder zwischen Kafka und Camus an. Es verdeutlicht jedoch den Perspektivenwechsel, der auch in dieser Untersuchung angestrebt wurde: die individuelle Agency im Institutionenroman auszubauen und eine Konstellation von Subjekt und Institution aufzuzeigen, die weniger auf K.s absurde Knechtschaft, dafür aber umso mehr auf seine absurde Freiheit verweist. Die absurde Freiheit führt jedoch nicht in die Freiheit, sondern zu einer in Widersprüchen verharrenden Aufklärung, der auch K.s autobiographische Fiktion entspricht, die er zwischen dem Dasein als Landvermesser und Landstreicher entwirft.

Anmerkungen

---

- 1 Rüdiger Campe, *Kafkas Institutionenroman. »Der Proceß«, »Das Schloß«*, in: ders., Michael Niehaus (Hg.), *Gesetz. Ironie. Festschrift für Manfred Schneider*, Heidelberg 2004, 195–208.
- 2 Die folgende Beobachtung Campes über den *Proceß* lässt sich auch auf das *Schloß* übertragen: »Erst die Perspektive einer Lebensbeschreibung machte den *Proceß* zum Roman in dem Sinne, in dem seit Defoe und Richardson, Rousseau und Goethe erzählende Bücher Romane heißen. Nur wo eine Art von autobiographischer Perspektive eröffnet ist, bildet sich zwischen dem Geschehen, das erzählt wird, und dem Blickwinkel, aus dem erzählt wird, ein Hohl- und Resonanzraum für die Erzählung des Romans im Sinne der Neuzeit. Erst von der autobiographischen Perspektive her treten die bloße *Geschichte* einerseits und das reine Erzählen andererseits auseinander in der Kunst und im Problem der *erzählenden Rede*« (ebd., 197).
- 3 Ebd., 202.
- 4 Vgl. den gleichnamigen Aufsatz von Joseph Vogl, *Lebendige Anstalt*, in: Friedrich Balke, ders. (Hg.), *Für alle und keinen. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka*, Berlin 2008, 21–33.
- 5 Ebd., 27.
- 6 Ebd., 32.
- 7 Franz Kafka, *Das Schloß*, in: ders., *Kritische Ausgabe*, hg. von Malcolm Pasley, Frankfurt/Main 1982, 7; im Folgenden im laufenden Text nachgewiesen durch Seitenangabe in Klammern.
- 8 Campe, *Kafkas Institutionenroman*, 206.
- 9 Shepard betrachtet die ihm vom Schloss zur Verfügung gestellten »home, a wife and a job« als »gifts from the grace of the Castle« (Richard Sheppard, *On Kafka's Castle. A Study*, London 1973, 142).
- 10 Zur Verschränkung von Moderne (K.) und traditioneller Macht (das Schloss) siehe Manfred Engel, *Polyperspektivisch und polyfunktional. Annäherungen an Kafkas »Schloß«*, in: Malte Kleinwort, Joseph Vogl (Hg.), *»Schloß«-Topographien. Lektüren zu Kafkas Romanfragment*, Bielefeld 2013, 180–184.
- 11 Hier wird somit die These von Wilhelm Emrich wieder aufgegriffen, nach der K.'s Tätigkeit als Landvermesser politisch subversiv ist (vgl. Wilhelm Emrich, *Franz Kafka*, Bonn 1957, 300–303). Auch wenn diese Interpretation in der Forschung verworfen wurde, da K. nur an seinem eigenen Wohlergehen interessiert sei, wird im Folgenden der Versuch der Rehabilitierung der These Emrichs unternommen. Dieser Versuch unterscheidet sich allerdings vom Argumentationsgang von Emrich, da K. nicht als Repräsentant eines freien Menschen in den Blick gerät, sondern als jemand, der um diese Freiheit kämpft und sich daher im Prozess der Aufklärung mit ungewissem Ausgang befindet. Zur Kritik an Emrich siehe Stephen Dowden, *Kafka's Castle and the Critical Imagination*, Columbia/SC 1995, 30 f. und 34 f. Dowden kritisiert das Bild von K. als Freiheitskämpfer und beschreibt ihn stattdessen als eindimensionalen Egoisten, was K. allerdings ebenso wenig gerecht wird.
- 12 Diesen Konflikt analysiert sehr ausführlich Patrice Djoufack in seiner Studie *Der Selbe und der Andere. Formen und Strategien der Erfahrung der Fremde bei Franz Kafka*, Wiesbaden 2005, insb. 180–201. Allerdings fehlt das hier aufgezeigte emanzipatorische Potential im Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem, das K. strategisch zu nutzen versteht.

- 13 Nach Hans Zeller befindet sich Kafka in einer feudalen Welt, deren Regeln ihm unbekannt sind und die er deshalb ständig verletzt (vgl. Hans Zeller, *Spielregeln im Schloß. Zur Deutbarkeit von Kafkas Roman*, in: Roland Jost, *Im Dialog mit der Moderne. Zur deutschsprachigen Literatur von der Gründerzeit bis zur Gegenwart. Jakob Steiner zum 60. Geburtstag*, Frankfurt/Main 1986, 284 ff.). Die vorliegende Untersuchung plädiert für eine andere Perspektive auf diese beiden sich widersprechenden Welten. K., so die These, kennt beide Welten und spielt die traditionelle und moderne Ordnung gegeneinander aus, um sozial aufzusteigen.
- 14 Jacques Rancière, *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Kunst der Politik und ihre Paradoxien*, Berlin 2008, 26.
- 15 Ebd., 26 f.
- 16 Jacques Rancière, *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt/Main 2002, 24.
- 17 Vgl. Steffen Martus, *Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert. Ein Epochenbild*, Berlin 2015, 84.
- 18 Zum Beruf des Landvermessers schreibt John Zilcosky über den Zusammenhang von Kolonialismus und K.'s Landvermesserschaft: »Im österreich-ungarischen Kaiserreich war der Landvermesser ein hochrangiger Regierungsbeamter, dessen Position die Sonderrechte und die Verantwortung eines Notars mit sich brachte. [...] Ihre Handlungen indes waren alles andere als harmlos. Definiert man den modernen Staat als jene Entität, die das alleinige Recht besitzt, innerhalb ihrer vorgeschriebenen Grenzen Gewalt auszuüben, dann lieferte das scheinbar friedfertige Vermessen die geographischen Parameter zur Staatsgewalt« (John Zilcosky, *Von Zuckerbaronen und Landvermessern. Koloniale Visionen in Schaffsteins »Grünem Bändchen« und Kafkas »Das Schloß«*, in: Arne Höcker, Oliver Simons, *Kafkas Institutionen*, Bielefeld 2007, 119–145, hier 120 f.).
- 19 Hierzu findet sich bei Rancière ein passendes Beispiel. Indem der Revolutionär Blanqui die bisher ungezählten Anteilslosen der Gesellschaft zum Kollektivkörper der Proletarier zusammenbringt, gibt er ihnen eine Identität, die ihnen nun das gemeinsame Einklagen ihrer Rechte ermöglicht. Rancières Blanqui demonstriert hier eine Anteilerschließung, die durch die Umwandlung der bloßen Kommunikation von Sachverhalten und Behauptungen zu Sprechakten in die vorherrschende Verteilungsstruktur der Anteile eingreift (vgl. Rancière, *Das Unvernehmen*, 49).
- 20 So auch die Beobachtung K.'s: »Nirgends noch hatte K. Amt und Leben so verflochten gesehen wie hier, so verflochten, dass es manchmal scheinen konnte, Amt und Leben hätten ihre Plätze gewechselt« (94). Zur Vormodernität des Schlosses siehe auch Caroline Duttlinger, *Schlaflosigkeit. Kafkas Schloss zwischen Müdigkeit und Wachen*, in: Höcker, Simons, *Kafkas Institutionen*, 226 f.
- 21 Zu diesem Konflikt siehe Andrea Iseli, *Gute Policy. Öffentliche Ordnung in der Frühen Neuzeit*, Stuttgart 2009, 116–121 sowie zu »Machtanspruch« und »Regierungsphantasie« Martus, *Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert. Ein Epochenbild*, 80. Helmut König weist ebenfalls darauf hin, dass im Übergang vom dynastischen in den modernen bürokratischen Staat bevorzugt Außenseiter zur Durchsetzung der bürokratischen Logik eingestellt wurden, da sie nicht in verwandtschaftlichen Beziehungen mit den Landbewohnern standen. Waren diese Außenseiter Juden, beförderte ihre traditionsferne Tätigkeit den Antisemitismus. Vgl. Helmut König, *Elemente des Antisemitismus. Kommentare und Interpretationen zu einem Kapitel der Dialektik der Aufklärung von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno*, Weilerswist 2016, 106 f.
- 22 Vgl. Robert Seyfert, *Das Leben der Institutionen. Zu einer allgemeinen Theorie der Institutionalisierung*, Weilerswist 2011, 29.

- 23 Ebd., 169.
- 24 »Jeder räumliche Körper und jeder kulturelle Raum *bietet* in gewisser Weise eine Bewegungsart und eine Geschwindigkeit *an*. Verweigert man sich der spezifischen Temporalität eines institutionellen Raumes – in dem man z. B. zu schnell ist oder zu genau hinsieht – wird einem der Raum notwendigerweise entgehen: Man wird kritisch!« (Seyfert, *Das Leben der Institutionen*, 169).
- 25 Hier zeigt sich die Notwendigkeit zur Korrektur der Auffassung der Moderne, wie sie etwa von Twellmann und Neumann angeregt wurde. Die Autoren plädieren dafür, die Moderne nicht nur aus urbaner Perspektive zu betrachten, sondern auch aus der Perspektive des Dorfes. Die Kombination beider Perspektiven führt zu aufschlussreichen Mischverhältnissen zwischen Moderne und Tradition, welche die starre Gegenüberstellung dieser beiden Pole à la Tönnies produktiv unterläuft. Vgl. Marcus Twellmann, Michael Neumann, *Dorfgeschichten. Anthropologie und Weltliteratur*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 88 (2014), 22–45. Zur weiteren Ausführung dieses Ansatzes vgl. den Sammelband Werner Nell, Marc Weiland (Hg.), *Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*, Bielefeld 2014.
- 26 In Kafkas Prosastück *Das Schweigen der Sirenen* zeigt es sich ein ähnlicher Schein im Verhalten zweier Opponenten, der zum Machtfaktor wird. Vivian Liska spricht in ihrer Analyse dieser Erzählung, in der sich Odysseus und die Sirenen gegenseitig etwas vorspielen und so Macht über einander erhalten, von einem »Scheinvorgang« (vgl. Vivian Liska, *Was weiß die Literatur? Das Wissen der Sirenen. Adorno, Blanchot, Sloterdijk (- und Kafka)*, in: *Kulturpoetik*, 4(2004)1, 18).
- 27 Dieser Kampf gleicht der Tragik Fausts. Siehe Sheppard, *On Kafka's Castle*, 127–188.
- 28 Dies sind, kurz zusammengefasst, die Eigenschaften des Flaneurs nach Charles Baudelaire und Walter Benjamin (vgl. Harald Neumeyer, *Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne*, Würzburg 1999).
- 29 Duttlinger, *Schlaflosigkeit. Kafkas Schloss zwischen Müdigkeit und Wachen*, 241 f.
- 30 Hier beobachtet K. nach dem Schlaf in der Schlossadministration eine »Müdigkeit inmitten glücklicher Arbeit, etwas was nach außen hin wie Müdigkeit aussah und eigentlich unzerstörbare Ruhe, unzerstörbarer Frieden war. Wenn man mittags ein wenig müde ist, so gehört das zum glücklichen natürlichen Verlauf des Tags. Die Herren hier haben immerfort Mittag, sagte sich K.« (430). In diesem Moment, so Sheppard, erlischt auch das Faustische bei K. (vgl. Sheppard, *On Kafkas Castle*, 182–188).
- 31 Zu Müdigkeit und Gemeinschaft siehe auch Duttlinger, *Schlaflosigkeit. Kafkas Schloss zwischen Müdigkeit und Wachen*, 240–243.
- 32 Zu »Vermessenheit« und Anmaßung vgl. Joseph Vogl, *Am Schloßberg*, in: Kleinwort, ders. (Hg.) »Schloß«-*Topographien*., 29 sowie Zeller, *Spielregeln im Schloß*, 290. Die Vermessenheit der Landvermesserschaft ist jedoch K.'s Movens. Ohne seine Vermessenheit wäre es bei einem harmlosen Durchstreifen mit einem anschließenden Verweis aus dem Schlossterritorium geblieben.
- 33 Vogl interpretiert die »scheinbare Anwesenheit« des Schlosses als K.'s Angst vor dem Schloss, welche die Anwesenheit und die Macht des Schlosses größer macht, als sie eigentlich ist. Hier kann jedoch hinzugefügt werden, dass K. seinen Schein auch dazu benutzt, sich größer zu machen, als er ist, und damit das Schloss auf eine ihm als Gegner angemessene Größe reduziert. Im Schein steckt nicht nur die Angst K.'s, sondern auch seine emanzipatorischen Möglichkeiten, die dem Mann vom Lande gänzlich verborgen bleiben (vgl. Vogl, *Am Schloßberg*, 28 f.).

- 34 Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: ders., *Was ist Aufklärung. Ausgewählte kleine Schriften*, hg. von Horst D. Brandt, Hamburg 1999, 20–28, hier 20.
- 35 So Zilcosky, *Von Zuckerbaronen und Landvermessern*, 120.
- 36 Albert Camus, *Der Mythos des Sisyphos*, Hamburg 2000, 171.